Preis der Einzelnummer 5 Pfennige

Die Volkswacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.

Bezugspreis monatlich 25 Pfg., vierteljährlich 75 Pfg., einschließl. Trägerlohn. In den Abholestellen monatlich 20 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 75 Pfg. ausschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:

Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Redaktion und Expedition Paradiesgasse Nr. 32

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 9 | Danzig, Sonnabend den 10. April 1915 | 6. Jahrgang

Russische Spuren

Der Krieg ist ein rauhes Handwerk; unter dem Zwange des Muß, im Kampfe um sein eigenes Leben und seine Existenz entfernt sich der Soldat von zarter Rücksicht und Milde. Aber es gibt Distanzen. Daran muß ich immer wieder denken, wenn wir bei unseren Fahrten die Grenzorte dies- und jenseits der weißblauroten Pfähle berühren.

Filipowo hat unter den Kämpfen etwas gelitten, sonst aber findet man auf der ganzen Strecke zwischen Seyny und der deutschen Grenze fast nichts von Zerstörung. Der nächste Ort auf deutscher Seite, Mirunsken, ist dagegen schon arg verwüstet, obwohl hier Artilleriekämpfe nicht stattgefunden haben. In Marggrabowa lag der russische Stab; aus diesem Grunde blieb das Städtchen wenigstens von Brand so ziemlich verschont, aber viele Häuser sind im Innern nur noch Trümmerhaufen. Fenster und Türen, teilweise auch Treppen, sind zusammengehauen worden, von Mobiliar und den sonstigen Einrichtungen findet man vielfach nur noch Bruchstücke. In Lyck legten Artilleriegeschosse und Brände manchen schönen Bau nieder und machten Ruinen daraus. Schwer zu sagen, was von der Zerstörung auf das Konto böswilliger Brandstiftung zu setzen ist. Aber die Verwüstungen in den Häusern tragen ganz unverkennbar den Stempel sinnloser Zerstörungslust und überall sieht und merkt man ekelhafte Schmutzereien. Mehrfach fand ich zerbrochene Möbelstücke, die offenbar als Brennmaterial verwendet worden sind. Das Verheizen von Möbeln muß im großen Umfang geschehen sein. Sah sich doch der General Dranowsky veranlaßt, durch einen Armeebefehl anzuordnen, daß zum Heizen nur Brennholz verwendet werden solle. Nicht minder notwendig wäre es gewesen, die Benutzung von Küchen und Kammern als Aborte zu verbieten. Die Verunreinigung geschah selbst dort, wo Klosette im Hause waren. Jetzt müssen an verschiedenen Stellen gefangene Russen die von ihren Landsleuten hinterlassene Unordnung und Schmutzerei wieder wegräumen. Aber sie beeilen sich nicht dabei; ich sah überhaupt noch keinen gefangenen Russen bei der Arbeit, der nicht mit langsamer Bedächtigkeit hantierte. Auf der Treppe meines Quartiers in Lyck, wo ich einige Nächte blieb, war ein baumlanger junger Russe mit dem Müllaufräumen beschäftigt. Er pfiff und summte Melodien vor sich hin, schaute in die Welt hinaus; nur wenn jemand kam, setzte er seinen Besen langsam und vorsichtig in Bewegung. Er hat ja Zeit! Wer weiß, wie lange die Gefangenschaft noch dauert?

Bialla hat verhältnismäßig wenige Häuser durch Brand verloren, aber viele Wohnungen sind so ausgeräumt, als hätten die früheren Bewohner ihr Domizil gewechselt. Sie sind weiter nach Deutschland hinein geflüchtet, ihr Hab und Gut aber wanderte nach Rußland. — Wir passieren Schwiddern. Nur noch kahle schwarze Umfassungsmauern starren uns entgegen, kein Leben regt sich; aus der weißen Umrahmung der Winterlandschaft heben sich in der Dämmerung die verräucherten Trümmer gespenstisch ab. Jenseits der Grenze hören die schrecklichen Kriegsspuren fast vollständig auf. Schtschutschin ist unberührt geblieben, das Städtchen macht einen freundlichen Eindruck, man sieht viele steinerne Häuser. Ein Prachtstück ist die katholische Kirche mit ihrem vom Goldschmuck strotzenden Hochaltar und den acht Nebenaltären, die die Seitenwände des Schiffes beinahe vollständig einnehmen. Auf dem Marktplatz in Schtschutschin waren gefangene Russen mit einer ihnen und den Einwohnern wenig vertrauten Arbeit beschäftigt: sie säuberten den Platz. Festgebackene Hügel von Eis und Dreck mußten losgehackt werden. Auch hier kann an Lebensmitteln noch kein Mangel sein. Im polnischen Kasino, zu dem eine schmutzige wacklige Treppe hinaufführt, und das sich als ein mäßig sauberes großes Zimmer mit einer breiten Tafel in dr Mitte präsentiert, kann man speisen wie in einem guten großstädtischen Restaurant. Außer Suppen und den verschiedenen Fleischgerichten gibt es Kompott und süße Speise. Für ein gewaltig großes Kalbskotelett mit Ei und Bratkartoffeln dazu zahlt man 1,50 Mark. Nach Stowiski fuhren wir weiter. Hätten uns nicht die militärischen Bilder in die traurige Wirklichkeit zurückgerufen, man hätte glauben können, es herrsche Frieden und die Einwohner warteten hinter dem warmen Ofen auf Wintersabschied. Aber daran scheint der Grobian noch lange nicht zu denken. Heute bläst er uns einen eisigen Nordwest ins Gesicht. Mittags machte die Sonne vergebliche Anstrengungen, ein Stückchen Herrschaft zu erobern, bald war sie wieder hinter einer Wand von Schneewolken verschwunden. Das typische Bild des verheerenden Krieges, wie es Ostpreußen mit seinen Brandstätten darbietet, fehlt hier. In Stawiski gehören Holzhäuser zu den Seltenheiten; keine von den Holz- oder Steinbauten, unter denen sich einige hübsche Villen befinden, ist zerstört oder auch nur beschädigt. Das große Kloster in diesem Ort dient jetzt als Stapelplatz für die Hindenburgspende. Mächtige Kisten werden abgeladen; in einer Ecke liegt ein richtiger Berg von Pelzen. Die können hier wirklich gut gebraucht werden. Schon manchem Soldaten sind die Glieder erfroren. Und nach der Ansicht von Leuten, die schon seit Jahrzehnten im Osten wohnen, kann hier im April noch recht viel Schnee fallen, und die Temperatur oft noch recht unangenehm werden, was bei 10 Grad Reaumur unter Null und Schneewehen selbst der abgehärtetste Mensch empfindet. Da läßt sich denken, was ein Pelz und warme Unterkleidung, besonders während des Dienstes im Schützengraben und auf Wache, für die Mannschaften bedeutet.

Weiter gehts auf Supy zu. Das Auto tanzt über die holprigen Feldwege wie ein Federball. Gerade vor einem Dorfe überholen wir mehrere Bataillone frischeingetroffener Reservetruppen. Ueberwiegend junge Leute in ganz neuer Ausrüstung. Exzellenz v. K. kam aus seiner ebenerdigen Klause, die am Tage vorher erst einen Bodenbelag erhalten hatte, begrüßte die Angekommenen und machte ihnen die Mitteilung: „Heute Nacht werdet Ihr Pulver zu riechen bekommen." — Unmittelbar hinter dem Dorf liegt die deutsche Verteidigungslinie. Fortgesetzt greifen die Russen an, ununterbrochen hört man Gewehrfeuer. Vor den Schützengräben liegen Haufen von Leichen. Die Russen erlauben nicht, sie der Erde zu übergeben. Sie eröffnen jedesmal ein rasendes Feuer, sobald sich nur ein Mann sehen läßt, gerade so, als sei ihre Munition unerschöpflich. Die Quartiere in den elenden Dorfhütten sind nichts weniger als komfortabel. Zehn Mann und mehr wohnen in Räumen von wenigen Quadratmetern. Trotz der Aermlichkeit und dem gewohnten Schmutz fehlt den Einwohnern nicht der Sinn für etwas Schönheit und Behaglichkeit. Außer den übrigen Heiligenbildern in schreienden Farben sah ich auffallend viele Topfblumen an den Fenstern, meistens Geranien. Unsere Leute richten sich, so gut es geht, wohnlich ein, scheuern und putzen, als wären sie im eigenen Heim. „Wir rüsten für den Sommeraufenthalt", meinte der Ortskommandant. Im Quartier der Funker trafen wir einen Hauptmann und seine Offiziere mit der Lötlampe erfolgreich auf der Wanzenjagd. Ritzen in der Wand wurden aufgebrochen und jedesmal eine Batterie von Ungeziefer unter Feuer genommen.

An der Front arbeiteten schon die Scheinwerfer und Leuchtkugeln, als wir zurückfuhren. Zunächst nach Suchaljalski, wo unser Kriegsphotograph seinem Sohne einen Besuch abstattete, der uns einigermaßen schlecht bekam. Als wir eintrafen, begann ein Schneegestöber, das nach einer Viertelstunde die Wege und Wagenspuren vollständig überdeckt hatte. Aber wir mußten zurück. Plötzlich saß der Wagen auf freiem Felde fest: er war auf einem mächtigen Stein aufgefahren. Die Vorderräder schwebten in der Luft, die Kurbel war abgebrochen. Vor uns lag ein Gehöft; dort hofften wir Hilfe oder Quartier zu finden. Kein Licht brannte, alle Gebäude waren leer. Gewehrfeuer belehrte uns bald, daß wir unversehens ganz nahe an die Feuerlinie herangekommen waren. Also an die Arbeit, den Wagen freimachen! Nach vieler Mühe gelang das und schließlich landeten wir in einem von Deutschen besetzten Dorf. Freundliche Menschen boten uns Quartier an, erzählten lustige und traurige Erlebnisse, halfen bei der Notreparatur und setzten am anderen Morgen das kurbellose Auto durch Anschieben in Bewegung. Mittags war Stawiski wieder erreicht. An der Feldschmiede, auf dem Markt, wurde die Kurbel angeflickt, dann gings auf Ossowies zu. In einem der Wälder stießen wir auf ein großes Kriegslager und zahlreichen Waldwohnungen. „Am Gesundbrunnen" war ein richtiger, einwandfreies Wasser liefernder Ziehbrunnen angelegt. Am Eingang der Hindenburgstraße hing eine „Bekanntmachung" folgenden Inhalts: „Die Anlagen sind dem Schutze der russischen Granaten empfohlen, Brummsdorf, den 12. 3. 1915. A. K. O." — Es herrschte ein Leben und Treiben, wie an Frühlingstagen im Grunewald. Das Donnern und Bumsen der Kanonen lieferte die stimmungsvolle Musik. Der Photograph traf seine Vorbereitungen, um das „Waldleben" zu verewigen. Als ich zu den Soldaten sagte: „Das Bild erscheint im Mitteilungsblatt", da waren im Augenblick persönliche Beziehungen gefunden. So erfuhr ich mancherlei, das ich aus militärischen Gründen nicht dem Papier anvertrauen kann. Ueber Grajewo, das gleichfalls keine Kriegsspuren an den Häusern aufweist, brachte uns der wieder ziemlich intakte Wagen auf deutsches Gebiet zurück. Um sich zu orientieren, brauchte man nicht nach den Grenzpfählen zu schauen. Sobald die offenbar mutwilligen Zerstörungen anfangen, kann man sicher sein, Rußland verlassen zu haben. Die Ortschaften von der Grenze bis Lyck sind nur noch Brandruinen, nirgends spürt man Leben, alles ist tot und öde.

Von Prostken z. B. stehen noch vier kleine Hütchen. Aber die angerichteten Verwüstungen sind nicht die Folge von Artilleriefeuer, hier hat die Hand des Brandstifters regiert. Um Prostken ist nie gekämpft worden, trotzdem sind sämtliche Häuser ausgebrannt, fast nichts ist geblieben. Bemerkenswerter Weise verschonte das Feuer einen fertiggestellten Neubau inmitten einer Reihe ausgebrannter Häuser. Bei dem Neubau lohnte es nicht, den roten Hahn aufzusetzen. Was von den Einrichtungen ein Raub der Flammen oder beutehungriger Hände wurde, das läßt sich natürlich nicht mehr feststellen. Was jedoch „großzügig" geraubt worden ist, davon konnte ich mich noch durch Augenschein überzeugen. In einem neuen Elektrizitätswerk in der Nähe des Bahnhofs am Nordausgange Prostkens sieht man noch die abmontierte große Dynamo-Maschine und die Anlage zum Abtransport. Der unvermutete Rückzug störte die einträgliche Kriegsarbeit der Russen. Vom Dache des Maschinengebäudes aus hat der Kriegsphotograph das Bild der zerstörten Stadt auf die Platte gebannt, ein Dokument russischer Kriegführung für immer festgelegt.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Kriegsnachrichten

Stilles Heldentum.

Ganz entsetzliche Leiden hat ein Teil der ostpreußischen Bevölkerung während des Krieges durchmachen müssen. Besonders beklagenswert ist das Schicksal vieler Memeler Familien Ueber das Verhalten der Russen in Memel ist bereits viel veröffentlicht worden. Noch nicht öffentlich bekannt geworden ist, was die Memeler auf ihrer Flucht im harten Winter auf der Kurischen Nehrung erduldet haben. Als die Russen in Memel eindrangen, flüchteten viele nach der Nehrung, um hier mit den kleinen Kindern im Schnee und bei einer Kälte bis zu 15 Grad meilenweite Wege zurückzulegen. Dabei gab es die traurigsten Szenen. Mütter mußten die ganz kleinen Kinder tragen; drei- und vierjährige mußten zu Fuß gehen. In dieser Weise mußte ein drei Meilen weiter Weg bis zum ersten Ort auf der Nehrung zurückgelegt werden. Als die Familien hier eintrafen, waren einige kleine Kinder totgefroren. Am anderen Tage mußten Männer, Frauen und Familien mit Kindern über zehn Jahre den Marsch nach Nidden antreten. Im Schneetreiben mußten die Aermsten 6—9 Stunden marschieren. Ein Mann wurde irrsinnig. Eine Mutter mit ihren beiden Töchtern öffneten sich in einem Anfall von Trübsinn die Adern. Glücklicherweise war in Nidden ein Militärarzt, der den Unglücklichen Hilfe bringen konnte. Von Nidden mußten weitere meilenweite Wege zurückgelegt werden. Für die Frauen und Kinder wurden hier Schlitten und Fuhrwerke zur Verfügung gestellt.

Ueber das Heldentum vieler ostpreußischer Frauen und Mädchen schreibt das Ostpreußische Tageblatt: „Wochenlang haben die Schutzlosen in allen möglichen Verstecken zugebracht. Auf der kalten Bodenkammer, im Taubenschlag, im finsteren Keller, im Scheunenfach, im Schornstein eines abgebrannten Hauses, bestülpt mit einem Waschfaß, ja in den Torfhaufen des Bruches. Aeltere treue Leute oder auch die Angehörigen führten ihnen vorsichtig Nahrung zu, indem die Spuren im Schnee verwischt wurden, damit der Feind das Versteck nicht fände. Viele Nächte sind Frauen und Mädchen auf den Kirchhof geflüchtet, den die Russen des Nachts aus Scheu nicht betraten. Dort haben sie, durchnäßt und frierend die Winternacht durchbracht. Oft sind die Russen gerade gekommen, wenn die Familien ihre Andacht verrichteten. Die Kosaken standen eine Weile und hörten zu, dann ertrugen sie es nicht länger und drückten sich still zur Tür hinaus. In einem unserer Dörfer hatte die weibliche Jugend sich gelobt, wenn der Feind sie entdecken sollte, das letzte Vaterunser zu beten und sich töten zu lassen. Manche haben sich an ihre Eltern angeklammert und ließen sich nicht fortreißen. Sie schrien, weinten und baten, man möge sie alle miteinander töten, wenn die rohen Kosaken mit gespannten Revolvern und wildesten Gebärden auf sie eindrangen. Der festere Wille siegte. Ein Rest von Scham und Gewissen, auch die Erinnerung an ihre Mütter und Schwestern hat die wilden Söhne der Steppe dann bisweilen entwaffnet, daß sie beschämt von dannen zogen....."

Verluste der englischen Handelsflotte.

Im Daily Telegraph wird der Gesamtverlust der englischen Handelsflotte infolge des Krieges auf 2 914 571 Pfund (rund 60 Millionen Mark) an Schiffen und auf 4 474 617 Pfund (rund 90 Millionen Mark) an Ladungen berechnet. Der Gesamtwert der bei der Kriegsrisikogesellschaft versicherten Schiffe betrug 150 Millionen Pfund. Der Gesamtwert der von August bis März beförderten Ladungen 777½ Millionen Pfund.

Ein zerstörtes Land.

Wir lesen im Vorwärts:

Auf den Vorschlag des amerikanischen Botschafters in Petersburg, der vor einiger Zeit Warschau besuchte, hat das zentrale Bürgerkomitee in Polen auf Grund des von ihm gesammelten statistischen Materials einen Bericht ausgearbeitet, der ein erschütterndes Bild der Zerstörung Polens entrollt.

Von der gesamten Fläche Russisch-Polens, die sich auf 112 000 Quadratkilometer beläuft, sind 84 000 Quadratkilometer oder mehr als drei Viertel des Landes von der feindlichen Okkupation und den Kriegshandlungen betroffen worden. Eine Anzahl Bezirke sind mehrfach der Schauplatz der blutigsten Schlachten gewesen. Keines der zehn Gouvernements des Zartums Polen ist von diesem Schicksal verschont geblieben. Die Gouvernements Kalisch, Petrokow, Kielez, Radom, Suwalki und Mazk sind von den Kriegsstürmen am ärgsten heimgesucht worden. Außerdem sind zerstört: Vier Kreise des Gouvernements Lomscha, zehn Kreise des Gouvernements Warschau, vier Kreise des Gouvernements Ljublin, fünf Kreise des Gouvernements Cholm.

Von den 12½ Millionen Einwohnern Russisch-Polens sind 9 Millionen oder 73 Prozent vom Kriege unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen worden.

Von den 27 000 Dörfern im Kriegsrayon sind 5500 oder 20 Prozent zerstört. Darunter sind zirka 1000 Dörfer bis auf den Grund niedergebrannt.

Noch mehr haben die Vorwerke und Landgüter gelitten. Von den 10 000 in Mitleidenschaft gezogenen Vorwerken sind 806 oder 8 Prozent völlig in Trümmer gelegt, 5000 oder 50 Prozent haben so stark gelitten, daß an eine Wiederaufnahme der Wirtschaftstätigkeit zurzeit gar nicht zu denken ist.

Die Gesamtsumme der Verluste, die die Bevölkerung Russisch-Polens in den ersten fünf Kriegsmonaten infolge des Krieges davongetragen hat, beläuft sich — wie wir schon dieser Tage mitteilten — auf 1180 Millionen Rubel oder annähernd 2½ Milliarden Mark.

Alberne Hoffnungen.

Weshalb die Franzosen keine Luftangriffe auf deutsche Städte unternehmen, wird von Lyon Republicain wie folgt begründet: „Es wird der Rat erteilt, ebenso, wie die deutschen Flugzeuge französische Städte angreifen, sollten französische Flugzeuge Aachen, Köln, Elberfeld, Düsseldorf, Dortmund bombardieren. Das ist der Ruf und Wunsch eines ehrlichen Franzosen, der entrüstet und empört ist wegen der barbarischen Mittel des Boche.

Die Alliierten haben ebenso kühne und verwegene Flieger wie die Deutschen — noch niemals hat aber einer eine Bombe auf die Zivilbevölkerung eines Fleckens oder einer Stadt abgeworfen.

Wir werden weder Aachen, noch Köln noch Elberfeld bombardieren, **weil diese Städte und ihr Gebiet von vornherein Belgien zugesprochen sind.** Wir werden auch kein Haus in Trier, Coblenz, Mainz oder gar in Straßburg in Brand setzen — es wäre ja eine Entheiligung, denn **alle diese Städte waren französisch und sind im Begriff, es wieder zu werden.**“

Die besetzten Gebiete Rußlands.

Wien, 5. April. (W. T. B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Wir und unsere Verbündeten halten nach einer Feststellung vom 25. März von Gebieten Rußlands 46 581,8 Quadrat-Werst, d. i. 53 010,3 Quadratkilometer, mit einer Einwohnerzahl von 5 492 820 besetzt. Nach einzelnen Gouvernements angegeben, sind die Ziffern, wobei die Flächen in Quadrat-Werst angegeben sind, wie folgt:

Kalisch 9961,3 Quadrat-Werst mit 1 183 800 Einwohnern, Petrikau 10 763 Quadrat-Werst mit 1 931 300 Einwohnern, Kielze 4404,3 Quadrat-Werst mit 486 600 Einwohnern, Radom 1646 Quadrat-Werst mit 148 400 Einwohnern, Warschau 5530,3 Quadrat-Werst mit 624 900 Einwohnern, Lodz 6260 Quadrat-Werst mit 555 000 Einwohnern, Lomza 2314,5 Quadrat-Werst mit 172 120 Einwohnern, Suwalki 5442,2 Quadrat-Werst mit 340 700 Einwohnern.

Die Kämpfe in Südafrika.

Das Reutersche Bureau meldet aus Kapstadt vom 30. März: Eine amtliche Veröffentlichung gibt Einzelheiten über die Eroberung des deutschen Lagers in Nietbeen. Eine Abteilung der vierten berittenen Brigade unter Oberst von Deventer eroberte danach das Lager. Die Verluste des Feindes waren vier Tote, sechs Verwundete und zwölf Gefangene, die der Briten ein Toter, zwei Verwundete.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Gemsbek besetzten Truppen der südafrikanischen Union Aus in Damaraland.

Politische Rundschau

Ueber die Ausnutzung der gesamten Ackerbauflächen

hat der Bundesrat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen eine Verordnung erlassen. Die Verordnung, die den Gemeinden das Recht gibt, unbenutzte Ackerflächen in eigene Verwaltung zu nehmen, hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Die untere Verwaltungsbehörde ist nach näherer Anordnung der Landeszentralbehörde befugt, die Nutzungsberechtigten von Landgütern und landwirtschaftlichen Grundstücken mit kurzer Frist zu einer Erklärung darüber aufzufordern, ob sie ihre gesamte Ackerfläche bestellen wollen oder welche Teile davon unbestellt bleiben sollen. Die Möglichkeit der in Aussicht genommenen Bestellung ist auf Erfordern glaubhaft zu machen. Die Aufforderung kann durch öffentliche Bekanntmachung erfolgen.

§ 2. Soweit der Nutzungsberechtigte die Bestellung nicht übernimmt oder die Möglichkeit der Bestellung nicht glaubhaft macht, oder die Aufforderung unbeantwortet läßt, oder wenn er nicht ermittelt werden kann, ist die untere Verwaltungsbehörde befugt, die Nutzung des Grundstückes mit Zubehör ganz oder zum Teil, längstens bis Ende des Jahres 1915, dem Berechtigten zu entziehen und dem Kommunalverbande zu übertragen.

§ 3. Der Kommunalverband hat bei der Nutzung des Grundstücks nach den Regeln einer ordnungsmäßigen Wirtschaft zu verfahren, soweit dies nach den besonderen, durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen tunlich ist. Inwieweit der Kommunalverband den Nutzungsberechtigten eine Entschädigung zu gewähren hat, bestimmt die untere Verwaltungsbehörde bei der Uebertragung. Für die Aufwendungen des Kommunalverbandes hat der Eigentümer oder sonstige Berechtigte nicht einzutreten.

§ 4. Aus Gründen der Billigkeit kann die untere Verwaltungsbehörde die Rückgabe des Grundstücks an den Berechtigten bereits zu einem früheren Zeitpunkt als dem demnächst bestimmten verfügen. Bei der Auseinandersetzung (§ 5) hat ein angemessener Ausgleich zu erfolgen.

§ 5. Ueber die Auseinandersetzung zwischen dem Kommunalverband und dem Eigentümer sowie den sonstigen Nutzungsberechtigten beschließt auf Antrag die untere Verwaltungsbehörde nach billigem Ermessen unter Ausschluß des Rechtsweges.

§ 6. Gegen die Verfügungen der unteren Verwaltungsbehörde nach §§ 1—4 ist binnen einer Woche, gegen die Beschlüsse nach § 5 binnen einem Monat die Beschwerde bei der höheren Verwaltungsbehörde zulässig. Die Entscheidung ist endgültig.

§ 7. Personen, die wegen des Einbruchs feindlicher Truppen ihre bisherige landwirtschaftliche Beschäftigung aufgegeben haben, können nach dem 31. Juli 1914 geschlossene Verträge, die sie zu Diensten außerhalb des Bezirks ihrer früheren Beschäftigung verpflichten, behufs Rückkehr dorthin mit fünftägiger Frist kündigen. Die Kündigung muß binnen drei Wochen erklärt werden; diese Frist beginnt mit dem Tage der Verkündung der Verordnung. Bedarf es zur Rückkehr einer behördlichen Erlaubnis, so läuft die Frist von dem Tage, an dem diese Erlaubnis dem Flüchtling bekannt geworden ist. Die Landeszentralbehörde bestimmt die Bezirke, auf die diese Vorschrift Anwendung findet.“

Staatsschulden.

Eine Folge wird der Krieg sicher haben: er wird die Staatsschulden gewaltig in die Höhe schnellen lassen. Und zwar in den neutralen Staaten so gut wie in den kriegführenden Staaten.

Nach einer Statistik des Handelsamtes der Vereinigten Staaten bezifferten sich die Staatsschulden im Jahre 1912 auf 218 400 Millionen Franken, zu deren Verwaltung und Verzinsung, wenn man dafür den Satz von 4 Prozent annimmt, im Jahre 1912 die Summe von 9 006 400 000 Franken erforderlich war. Die Schulden der Staaten haben sich in den letzten 40 Friedensjahren verdoppelt und sind allein in dem Zeitraum von 1902/1912 um ⅓ gestiegen.

Auf die Hauptmächte entfallen von den 218 Milliarden im Jahre 1912:

Deutsches Reich	6 125 000 000	Franken
Deutsche Bundesstaaten	19 427 000 000	„
Frankreich	32 677 000 000	„
Rußland	23 676 000 000	„
Großbritannien	15 127 000 000	„
Italien	14 076 000 000	„
Spanien	9 438 000 000	„
Englisch-indisches Reich	7 670 000 000	„
Japan	6 458 000 000	„
Vereinigte Staaten	5 346 000 000	„
Oesterreich-Ungarn	5 465 000 000	„
Belgien	4 500 000 000	„

Der Rest verteilt sich auf die anderen kleineren Staaten.

Man kann nun wohl annehmen, daß im Jahre 1913, einem hervorragenden Rüstungsjahr, die Staatsschulden noch eine ziemliche Steigerung erfahren haben. Hat doch Rußland allein in diesem Jahre eine Anleihe von mehreren Milliarden in Frankreich aufgenommen zum Ausbau seiner strategischen Bahnen an seiner Westgrenze und zu anderen Rüstungszwecken.

Wenn wir die Schulden der sich auf dem europäischen Kriegsschauplatz gegenüberstehenden Mächte gegenüberstellen, so ergibt sich nach der Statistik von 1912 folgendes Bild:

Deutsches Reich und Einzelstaaten	25 553 000 000	Franken
Oesterreich-Ungarn	5 465 000 000	„
zusammen	31 018 000 000	Franken
Frankreich	32 677 000 000	„
Rußland	23 676 000 000	„
Großbritannien	18 127 000 000	„
Belgien	4 500 000 000	„
zusammen	78 980 000 000	Franken

Die Schulden der Ententemächte sind also um mehr als das Zweieinhalbfache größer als die Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Sie erhöhen sich noch mehr für die Ententemächte, zieht man auf Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns die Türkei mit ein, auf der andern Seite aber Japan und das englisch-indische Kaiserreich.

Die Zinsen der Staatsschulden, die sich während des Krieges mehr als verdoppeln dürften, werden künftig in den Staatsbudgets eine Hauptsumme, in den unterlegenen Staaten wahrscheinlich die Hauptsumme ausmachen. Diese Summen aber werden in den verschiedenen Staaten natürlich nur aufgebracht werden können durch steuerliche Belastung — direkte oder indirekte — der weitesten Volkskreise.

Ein bemerkenswertes Telegramm.

Der Reichskanzler hatte in einer Depesche an den Kaiser über den Verlauf der Bismarck-Gedenkfeier in Berlin berichtet. Als Antwort veröffentlicht Wolffs Telegraphenbureau amtlich folgende Depesche aus dem kaiserlichen Hauptquartier:

Großes Hauptquartier, 1. April. Ihre Meldung von dem erhebenden Verlauf der heutigen Bismarckfeier hat mich hocherfreut. Gern hätte ich an der Huldigung für den großen Kanzler an seinem hundertsten Geburtstage persönlich teilgenommen und an den Stufen seines Standbildes inmitten der Vertreter des Deutschen Reiches und Volkes ein Zeichen dankbarer Verehrung für den Mann niedergelegt, der uns als eine Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens in der jetzigen ernsten Zeit besonders teuer ist. Aber noch gilt es für mich wie für das waffentragende deutsche Volk, im Felde auszuharren im heißen Kampf, um des Reiches Macht — nach außen — zu schützen und zu stärken. Daß uns dies gelingen wird, dafür bürgt nächst Gottes Gnade der uns alle beseelende einmütige Wille zum Siege und das durch die Tat erprobte Gelöbnis: „Jedes Opfer für das Vaterland!“ Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, er wird — das hoffe ich zuversichtlich — den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches — im Innern — segensreich befruchten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann; dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt.

Wilhelm I. R.

Zeitungsverbote. Wegen Nachdruck eines Artikels, den Genosse Eduard Bernstein unter dem Titel: „Worauf es ankam“ in der Leipziger Volkszeitung veröffentlicht hatte, sind die Zeitungen in Essen, Solingen und Remscheid auf je drei Tage verboten worden.

Danziger Nachrichten

Stählt euren Körper!

Wir leben in einer Zeit gewaltiger Umwälzungen. Ein neuer Abschnitt der Menschheitsgeschichte ist im Werden; groß und gewaltig, wie ihre Geburtswehen, wird die neue Zeit sein. Es ist die Pflicht der Völker, sich frühzeitig in den Stand zu setzen, damit sie für den Wettkampf des Daseins gerüstet sind, denn das Geschlecht der Zukunft muß stark an Leib und Seele sein, wenn es den Aufgaben der kommenden Tage gewachsen sein will. Ein nicht geringer Anteil an den Vorbereitungen fällt der Erziehung der Jugend zu, denn die Jugend ist das Geschlecht der Zukunft, sie soll vollenden, was die Väter begonnen haben. Aber nicht nur die männliche Jugend bedarf der Vorbereitung, sondern auch die weibliche.

An dem Bau der neuen Zeit wird auch die Frau ihren vollen Anteil nehmen müssen, wenn sie eine Zeit edler und schöner Menschlichkeit sein soll. Neben der geistigen Erziehung muß die körperliche stehen; beide ergeben erst gemeinsam ein Ganzes. Erst im gesunden Körper kann ein gesunder Geist sich ganz entfalten und dem Menschen das höchste Maß von Glückseligkeit bringen. Die Mittel körperlicher Erziehung sind Turnen, Sport und Spiel. Sie geben dem Körper vielseitige Bewegung in gesunder Luft und beeinflussen damit in hohem Maße seine Entwicklung. Ein schön gewachsener Körper ist ein hohes Gut, er erhöht das Glück der Eltern und ist mit Recht der Stolz der Jugend. Höher noch ist ein gesunder, widerstandsfähiger Körper zu schätzen, denn er erhöht den Wert des Lebens um ein bedeutendes.

Schönheit, Gesundheit, Körperkraft, das sind die Gewinne, die uns im Turnen, im Sport, Spiel und Wandern erblühen. Sie geben uns nicht nur eine frohe sonnige Jugendzeit, sondern auch Lebenskraft in späteren Jahren bis ins hohe Alter. Sie erhöhen die Arbeitskraft, schützen vor Krankheiten, stärken die Willenskraft und erfüllen uns mit Mut und Lebenssicherheit.

Alle Arten der Leibesübungen, sei es Turnen, Sport, Spiel oder Wandern, findet die Arbeiterschaft in den Vereinen des Arbeiter-Turnerbundes, hier, in der Freien Turnerschaft, IV. Damm Nr. 7. Jetzt ist es Zeit, daß die Jugend sich diesem Verein anschließt. Die besten Männer stehen im Felde, um das Reich vor übermächtigen Angreifern zu schützen. Jetzt ist es an euch, die Reihen zu schließen, damit das Werk eurer Väter und Brüder keinen Schaden leide. Kommt zu uns! Turnt mit uns im fröhlichen Verein. Spielt mit uns auf grünem Rasen, daß Rosen der Luft euch die Wangen schmücken. Wandert mit uns hinaus in die herrlichen Fluren der deutschen Heimat, die uns allen jetzt doppelt teuer ist. Wir versprechen euch treue Kameradschaft! Frei Heil!

Max Berger in Amerika für Deutschlands Sache.

Genosse Max Berger hat in der schwersten Zeit des Durchringens der Danziger Sozialdemokratie in der vordersten Reihe tapfer seinen Mann gestanden. Im Frühjahr 1903 verließ er Danzig, um zunächst nach England, und dann nach Amerika zu gehen. In den Vereinigten Staaten fand er in Ohio in der Großstadt Cleveland eine zweite Heimat. Mit dem gleichen Eifer wie in Deutschland arbeitete er jenseits des Ozeans für den Sozialismus. Auch die dortigen Genossen schätzten seine Kraft und heute ist Berger der angesehene Leiter der deutschen Sozialisten in Cleveland. Er ging gewiß nicht freudigen Herzens und gern aus dem Lande seiner Geburt. So manche bittere Erfahrung und kränkende Erinnerung ließ er zurück. Als aber der Weltkrieg ausbrach, gab es für ihn kein Zögern und kein Schwanken! Sein Herz schlug für die Fahnen seiner deutschen Heimat und in Wort und Schrift trat er, der Heimatflüchtige, für sie ein. Dies bedeutet bei den in Amerika herrschenden Stimmungen nicht wenig. Auch in den bürgerlichen Deutschen lebt dort noch die Erinnerung daran, weshalb ihre Vorväter ihre Ideale über den Ozean tragen mußten. Noch stärker werden viele deutsch-amerikanische Arbeiter, die unter dem Ausnahmegesetz in den Vereinigten Staaten eine Freistatt fanden, von solchen Stimmungen bewegt. Viele von ihnen können sich nur schwer dazu verstehen, in Deutschland den Hort der Freiheit zu sehen. Das Exil verbittert und macht gerade das beste Herz schwer. Dies kommt auch in der deutsch-amerikanischen Presse und auch in der sozialistischen zum Ausdruck. Diese

6. Jahrgang
Nr. 9

Beilage zur Volkswacht

Sonnabend den 10. April 1915

Danziger Nachrichten

Krankenkassenmitglieder!

versichert euch beim Ausscheiden aus der Beschäftigung in eurer Krankenkasse sofort freiwillig weiter! Ihr sichert euch hierdurch im Krankheitsfalle alle Ansprüche an die Krankenkasse. Die zum Kriegsdienste einberufenen Kassenmitglieder sichern sich noch besonders auch bei Verwundung im Felde das Krankengeld, ihren Angehörigen beim Todesfalle das Sterbegeld und ihren Ehefrauen im Falle der Geburt eines Kindes die Kriegswochenhilfe. Die weiblichen Kassenmitglieder erhalten sich durch die Weiterversicherung außer der Krankenunterstützung im Falle ihrer Niederkunft die Kriegswochenhilfe. Die freiwillige Mitgliedschaft muß sofort, spätestens innerhalb 3 Wochen nach dem Ausscheiden aus der Kasse, und kann auch in der niedrigsten Klasse, angemeldet werden.

Gegen die Kinder-Soldatenuniformen! Die Polizeidirektion München hat eine Verfügung erlassen, die auch in andern Großstädten Interesse haben dürfte. Sie lautet: „In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß größere und kleinere Knaben in vollständiger Uniform auf der Straße herumgehen und dabei manchmal Eiserne Kreuze und militärische Rangabzeichen tragen. Wie mehrfache Zuschriften an die königliche Polizeidirektion beweisen, wird die Ueberhandnahme dieser Sitte als ungehörig und nicht dem Ernst der Zeit entsprechend empfunden, zumal wenn die Kinder auch noch Militärpersonen durch Grüßen belästigen. Die Eltern werden daher aufgefordert, ihren Kindern keine militärischen Uniformstücke und Rangabzeichen als Spielzeug zu überlassen. Das Tragen des Eisernen Kreuzes und militärischer Rangabzeichen kann unter keinen Umständen geduldet werden." — Wir haben das gleiche Empfinden, das anscheinend diesem Erlaß zugrunde liegt, in weiten Kreisen getroffen. Man sollte die Uniform und besonders die feldgraue Uniform, in der unsere Soldaten Tag und Nacht dem Tode ins Auge sehen und den furchtbarsten Strapazen ausgesetzt sind, wirklich nicht zur Maskerade für Kinder benutzen.

Die Wahl der Volksrichter für die am 19. April beginnenden Schwurgerichtssitzungen hatte folgendes Ergebnis: Von 30 Geschworenen sind 1 Dentist, 4 Rentiers, 1 Intendantur-Sekretär, 1 Professor, 1 Baurat, 1 Maurer- und 1 Malermeister, 1 Marinemaler, 1 Stadtrat. 1 Kommerzienrat, 1 Administrator, 2 Kaufleute und 14 Landwirte.

Krieg und Aushungerung. Genosse Adolf Bartel sprach über dieses Thema am ersten Ostertage in der städtischen Schule in Krakau und am zweiten Ostertage im Mummschen Lokale in Weichselmünde in öffentlichen Volksversammlungen, die überaus stark besucht waren. Mit außerordentlichem Interesse wurden seine fesselnden Ausführungen über die Bedeutung des zur Vernichtung des deutschen Volkes geführten Weltkrieges und der dabei zur Anwendung kommenden Mittel angehört und dem Redner starker Beifall gespendet. In Krakau sprach die Genossin Käthe Leu in der Debatte und mahnte die Frauen, auch unter den ländlichen Verhältnissen an die armen Mitschwestern zu denken und ihre Not werktätig und durch fühlende Anteilnahme zu lindern. Beide Versammlungen werden sicher von nachhaltigem Erfolge sein. Die Resolution wurde wieder einstimmig angenommen.

Bartel spricht in der nächsten Woche in Ohra und am folgenden Sonntag in Marienburg in der Aula der städtischen Gemeindeschule.

Genosse Grünhagen unterwegs nach Sibirien. Wir berichteten vor kurzem, daß unser Parteigenosse, der Arbeitersekretär Grünhagen verwundet in russische Gefangenschaft geraten sei. Wie wir jetzt erfahren, ist kurz vor den Feiertagen eine Karte Grünhagens hier eingetroffen, daß er wohl und munter sei und sich unterwegs nach Sibirien befände. Sobald er an seinem endgültigen Bestimmungsort angekommen sei, werde er mehr von sich hören lassen.

Wegen Ueberschreitung der festgesetzten Höchstpreise und anderer Anordnungen der Kommandantur sind im Laufe der letzten Monate durch gerichtliches Urteil eine große Zahl von Handelstreibenden bestraft worden. Trotzdem die Strafen immer strenger ausfallen müssen, wächst die Zahl der Zuwiderhandlungen in solchem Maße, daß die hiesige Strafkammer besondere Sitzungstage für diese Vergehen anberaumen muß. In der Sitzung vom 6. April wurden u. a. verurteilt:

Die Fleischermeister-Ww. Matilde Schadach in Langfuhr wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Schmalz zu **150 Mark** evtl. 15 Tage Gefängnis,

die Fleischermeisterfrau Martha Magnus in Langfuhr wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Schmalz zu **100 Mark** evtl. 10 Tage Gefängnis,

die Bäckermeisterfrau Bertha Heidatsch in Zoppot wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Semmeln (Knüppel) zu **150 Mark** evtl. 15 Tage Gefängnis,

die Schneiderfrau Meta Dickorwy in Danzig wegen Verteilung von Semmeln an Kriegsgefangene zu **einem Tage Gefängnis**,

der Fleischermeister Franz Jahr aus Danzig und seine Ehefrau Anna wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Schmalz, jeder zu einer Geldstrafe von **150 Mark** evtl. 15 Tage Gefängnis,

die Hökereiinhaberin Helene Lemke in Danzig wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Kartoffeln zu **50 Mark** evtl. 10 Tage Gefängnis,

die Vorkosthändlerin Ida Kossin in Danzig wegen eines gleichen Vergehens zu der gleichen Strafe.

Im Interesse des kaufenden Publikums, von dem besonders der arbeitende Teil unter der Ueberschreitung der Höchstpreise leidet, ist das entschiedene Vorgehen der Behörden durchaus zu begrüßen. Wer an der Not des Vaterlandes und der Volksgenossen das Süpplein seiner Privatinteressen kochen will, dem muß eben gezeigt werden, daß das doch nicht so ohne weiteres geht.

Zwei Straßenbahnunfälle ereigneten sich am Mittwoch. Auf der Petershagener Promenade kam ein siebenjähriges Mädchen unter einen Wagen der elektrischen Bahn. Der Kleinen wurde ein Bein abgefahren. In der Schichaugasse erfolgte ein Zusammenstoß von Eisenbahnwagen mit einem Wagen der Straßenbahn. Hier wurden drei Fahrgäste, die sich in dem Anhängewagen befanden, verletzt, dieser selbst umgeworfen und stark beschädigt.

Bei Strohdeich trieb die Mottlau die Leiche eines Mannes von etwa 30 bis 35 Jahren an. Der Tote gehört anscheinend dem Arbeiterstande an und trug einen dunkeln Jackettanzug und Schaftstiefel.

Selbstmord. Auf dem Grünen Weg stürzte sich am 2. Osterfeiertage ein junger Mann von 24 Jahren durch das Fenster auf die Straße. Er starb auf der Stelle. Das Motiv der Tat soll Furcht vor dem Soldatwerden gewesen sein.

Schickt den im Felde Stehenden die Volkswacht!

Das Lesen sozialdemokratischer Zeitungen ist den Angehörigen des Heeres und der Marine gestattet

Die Volkswacht kann den im Felde Stehenden von den Angehörigen als Feldpostbrief zugesandt werden

Feldpostbriefe bis 50 Gramm sind portofrei!

Aus Westpreußen

Dokumente der Menschlichkeit.

Von einem humanen französischen Arzte erhielt kürzlich der Oberbürgermeister von Elbing folgendes Schreiben:

„An den Herrn Bürgermeister!

Ich habe gegenwärtig in meiner Ambulanz einen verwundeten Deutschen, der nicht imstande ist, selbst nach Hause Nachricht zu geben. Ich habe aus seinem Militärbuch ersehen, daß er in Elbing geboren ist, und ich wende mich an Sie, um Nachrichten von ihm an seine Familie gelangen zu lassen. Es handelt sich um Felix Weiduschat, geboren in Elbing am 3. September 1885. Dürfte ich Sie bitten, seiner Familie den einliegenden Brief zukommen zu lassen.

Hochachtungsvoll

(gez.) Dr. E. Chauvien."

Der zur Weiterbeförderung beiliegende Brief an die Ehefrau des Schwerverletzten lautet in der Uebersetzung:

„10. Armee, Ambulanz 6. 66. 28. Januar 1915.

Geehrte Frau! Ihr Gatte ist am 25. Januar bei La Basse verwundet worden. Seine ziemlich schweren Verwundungen liegen die eine am Kopf, die andere am linken Fuß und Bein. Ich war gestern genötigt, ihm den linken Schenkel zu amputieren, und seit der Operation hat sich sein Zustand leicht gebessert. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen über den gegenwärtigen Zustand Ihres Gatten, der augenblicklich nicht imstande ist, Ihnen selbst zu schreiben, Mitteilung zu machen. Ich versichere Sie, daß er in der Ambulanz mit der ganzen Sorgfalt, die sein Zustand erfordert, behandelt werden wird, wie wir es übrigens mit allen deutschen Verwundeten machen, die in unsere Hände fallen.

Hochachtungsvoll

(gez.) E. Chauvien."

Das Ende einer „unabhängigen" Zeitung.

Nachdem Elbing Jahrzehnte hindurch im Reichstage durch konservative Abgeordnete Vertretung gefunden hatte, begann im Jahre 1910 jene Bewegung der Elbinger Großindustriellen, die, getragen von dem „Vaterländischen Verein", sich die Verdrängung Herrn v. Oldenburgs und gleichzeitig den Kampf gegen die Sozialdemokratie zum Ziel setzte. Herr Ziese, der Besitzer der Schichauwerke, war der Vorsitzende der neuen Parteigruppe. Justizrat Stroh kaufte bald darauf im Auftrage des „Vaterländischen Vereins" die Altpreußische Zeitung, die nun neu finanziert wurde und unter dem Titel Elbinger Neueste Nachrichten erschien. Viel Geld und viele Mühe ist in diese Zeitung gesteckt worden, ohne daß sie es auf eine nennenswerte Abonnentenzahl bringen konnte. Am Beginn des Krieges versuchten die Elbinger Neuesten Nachrichten als letztes Mittel die Herausgabe von 13 Nummern wöchentlich. Auch das war vergeblich und darum hat seit dem 1. April das Erscheinen der Zeitung aufgehört. Ihr Eingehen dürfte, von den Interessenten abgesehen, von niemandem bedauert werden. Brachten die Elbinger Neuesten es doch fertig, im Verlaufe einer Zeitungspolemik gleichzeitig zwei konservative, einen sozialdemokratischen und einen Zentrumsredakteur wegen formaler Beleidigung auf die Anklagebank zu zerren. Das Oberlandesgericht Marienwerder erkannte freilich nach einer Prozeßdauer von einem Jahre und sieben Monaten auf die Einstellung des sonst bei Zeitungen nicht gebräuchlichen Verfahrens.

Das beschossene Dorf

Vor einiger Zeit berichtete die Oberste Heeresleitung, daß die Franzosen französische Dörfer, die hinter der deutschen Front lagen, beschossen, obwohl sie nicht als Stützpunkte der deutschen Armee dienten. Welches Elend die Franzosen damit über ihre eigenen Landsleute brachten, geht aus folgender, in der Kölnischen Zeitung veröffentlichten Schilderung hervor:

Die Häuser des Dorfes, zumeist aus leichtem Fachwerk gebaut, boten keinerlei Schutz gegen die fliegenden Grüße der Franzosen. Keller gabs keine oder doch nur sehr wenig geschützt, also war's nicht viel anders als im Schützengraben, nur mit dem Unterschied, daß man dort wenigstens seine Feinde sah, während wir hier nur seine eisernen Grüße zu spüren bekamen. Ein fürchterlicher Schreck bemächtigte sich der armen Franzosen, deren Häuser und Stallungen jetzt das Ziel französischer Geschosse bildeten. Nachdem die Beschießung zwei Tage und zwei Nächte gedauert hatte — wir waren unterdessen wieder mal im Schützengraben gewesen und ins Dorf zurückgekehrt —, fanden wir schon mehrere rauchende Trümmerhaufen, die von unglücklichen Menschen schluchzend umstanden wurden. Auch Tote und Verwundete gab es unter den Dorfbewohnern, die beim Löschen der Häuser von Geschossen getroffen worden waren. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß von militärischer Seite aus die Räumung des Dorfes beschlossen wurde, was den Bewohnern durch Austrommeln bekanntgegeben wurde.

Der Jammer der armen Einwohner ist nicht zu schildern. Immer noch hatten die Aermsten gehofft, daß das Feuer aufhören und der Kelch des Leidens an ihnen vorübergehen werde. Vergebens hatten sie die langen bangen Stunden unter steter Todesgefahr wie die Soldaten ausgeharrt, schwache alte Männer, Frauen und Kinder, und nun sollten sie doch alles verlassen müssen, was ihnen lieb und teuer war. Wie den anderen Ortschaften, näher am Feinde, die schon seit Wochen geräumt waren, sollte es nun auch ihrem Dorfe gehen, zerschossen, zerstört und in Rauch aufgehen, worin sich ihr ganzes Leben mit seinen Freuden und Leiden abgespielt hatte.

Die Leute waren wie irrsinnig. „Bis morgen früh 7 Uhr muß das Dorf geräumt sein!" lautete der Befehl. Und nun suchte jeder zusammen, was für ihn das Wertvollste war. Die Kisten, Ballen und Bündel häuften sich; doch die meisten hatten kein Fuhrwerk, um den Hausrat fortzuschaffen, und die, denen noch ein Roß oder ein Zugochse im Stalle stand, brauchten sie für sich. Ueberall hörte man Weinen und Wehklagen, überall irrten verzweifelte Menschen umher. Vergessen waren jetzt die Todesboten, die noch immer heulend und krachend durch die Luft daherrasten, vergessen die bangen Stunden vorher in beständiger Todesgefahr. Es ging alles unter in dem einen großen Gefühl der Verzweiflung, die Heimat verlassen zu müssen, die ihnen lieb und teuer war. Hie und da schlugen Granaten ein, platzten Schrapnells; kein Mensch achtete sonderlich darauf. Es war ja doch einerlei; wenn man getroffen wurde, desto besser, dann hatte man wenigstens Ruhe. Eine alte Frau, die mit aufgelösten Haaren und unter gellendem Schreien durch die Straßen eilte, indem sie Gott und alle Heiligen anrief, wurde durch ein Geschoß von ihrem Jammer erlöst. Aus einem Hause stürzten weinende Frauen und schrien nach einem Arzt. Eine junge Frau lag in schweren Kindesnöten; durch den Schrecken war sie zu früh niedergekommen und schleunige Hilfe tat not. Ein Stabsarzt nahm sich der Aermsten an und rettete ihr das Leben, weiter sorgte er für eine sachgemäße Ueberführung von Mutter und Kind, übrigens einem prächtigen Knaben, ins nächste Dorf.

Die Szenen wildester Verzweiflung mehrten sich. Die Leute, die kein Fuhrwerk bekommen konnten, beluden sich selbst mit dem nötigsten Hausrat und schleppten auf kleinen Stoßkarren und Handwagen mit, was sie nur wegschaffen konnten. Größere Leiterwagen, die anstatt von Zugtieren von Frauen und Kindern gezogen wurden, waren keine Seltenheit; es mußte eben gehen, wie es ging.

Aus einem Hause klang ein lautes Klirren und Splittern heraus. Wir stürzten hinein, um wenn möglich zu helfen und zu retten, was noch zu retten war. Ein sonderbares Bild bot sich unseren Augen. Mitten in der großen Küche des Hauses stand eine derbe Frau und schlug mit einem Scheit Holz die ganze Kücheneinrichtung in Scherben. Gefüllte Schnaps- und Weinflaschen flogen zerschmettert an die Wand, eingemachte Früchte, Säfte und Gelees klebten an den Wänden und Decken der Küche, Kaffeebohnen, Reis und sonstige Kücheningredienzien bedeckten neben zerschmetterten Topf- und Tellerscherben den Boden; in diesem Chaos stand die Frau, lachte und schrie. Sie lachte so markdurchdringend, daß es uns eisig den Rücken herunterlief. Das war der Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt! Was waren dagegen die Granaten und Schrapnells, die uns zu Hunderten täglich um die Köpfe flogen, was war dagegen der Männerkampf mit Bajonett und Kolben! Das größte Schlachtenelend versank vor diesem Jammer, vor diesen Verzweiflungsausbrüchen unschuldiger, zitternder Greise und hilfloser Kinder, die durch das Feuer ihrer eigenen Landesgenossen ihrer Habe beraubt wurden.

Als dann spät in der Nacht und früh am Morgen die einzelnen Familien zum Dorfe hinauszogen, nachdem unsere Leute soviel wie möglich Hilfe geleistet hatten, da feuchteten sich die Augen unserer kampferprobten und abgehärteten Leute, und ein heißes „Gott sei Dank, daß unsere Heimat von diesem namenlosen Elend verschont blieb!" zog neben dem innigen Mitleid für die Vertriebenen in unser Herz ein.

Da sah man Männer weinen, wirkliche Männer, die im Kampfe nie gezittert und deren Herz gegen alles gefeit schien. In der Ferne brüllten die Kühe, quiekten die Schweine, gackerten die Hühner, die die Abziehenden mitgenommen hatten, und allmählich zog die Ruhe in das verlassene Dorf ein, in dem jetzt wir die alleinigen Bewohner waren, bereit, alles zu tun, um das Eigentum der armen Vertriebenen zu schützen. In weiter Ferne brüllten die Kanonen, der Kampf begann wieder . . .

In Marienburg

findet am Sonntag nachmittag 3 Uhr in der Aula der städtischen Gemeindeschule eine öffentliche Volksversammlung mit dem Thema: „Kann Deutschland im Kriege ausgehungert werden?“ statt. Das Referat hält Genosse Adolf Bartel, Abteilungsvorsteher der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Danzig, der an dem vom Minister des Innern in Berlin veranstalteten Rednerkursus über Volksernährung im Kriege teilgenommen hat.

Roggen verfüttert haben mehrere Besitzer aus der Umgegend von Karthaus. Einen von den Leuten verurteilte das Schöffengericht in Karthaus zu 200 Mark Strafe. Drei andere erhielten je 100 Mark Strafe auferlegt.

Aus der Partei

Preßprozeß.

Im verbotenen **Gothaer Volksblatt** erschien anläßlich der gerichtlichen Verurteilung eines politischen Redakteurs eine scharfe Kritik am Urteil der Strafkammer des Gothaer Landgerichts. Diese Ausführungen wurden von den damals amtierenden Richtern als beleidigend empfunden. Beide Redakteure des Gothaer Volksblatts, die Genossen Geithner und Scherz, hatten sich jetzt vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Anklagevertreter beantragte, beide Angeklagte zu je einer einmonatigen Gefängnisstrafe zu verurteilen, weil der inkriminierte Artikel in der Absicht, zu beleidigen, geschrieben sei, und die Veröffentlichung erfolgt wäre, um der Strafkammer eins auszuwischen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Levi-Frankfurt a. M., machte der Anklagebehörde zum Vorwurf, daß sie nicht hätte feststellen können, welcher von beiden Angeklagten als verantwortlich für den Artikel gezeichnet hätte. Eine Solidarhaftung könne es nicht geben und im Zweifelsfalle seien beide Redakteure von der Anklage freizusprechen. Der Gerichtshof fällte folgendes Urteil: Objektiv liege eine Beleidigung vor, der Herr Amtsanwalt habe aber gar keinen Versuch gemacht, bei dem Angeklagten die Absicht der Beleidigung festzustellen. Dies sei erforderlich. Das Urteil lautete deshalb auf Freisprechung.

Totenliste der Partei. In Liegnitz starb an der Lungenschwindsucht im besten Mannesalter der frühere Ortsleiter des Bauarbeiterverbandes und jetzige Redakteur der **Liegnitzer Volkszeitung**, Genosse Rudolf Pohner. Er bekleidete zugleich das Amt eines Wahlkreisvorsitzenden im Wahlkreise Liegnitz-Goldberg-Haynau und hat in allen diesen Aemtern einen Fleiß und eine Begeisterung an den Tag gelegt, die ansteckend auf seine Umgebung wirkten. Obwohl die schwere Krankheit seit Jahren an ihm zehrte, hielt er auf seinem Posten aus, bis er buchstäblich zusammenbrach. Was bei gutem Willen und taktischem Geschick an Agitation geleistet werden kann, bewies der Verstorbene dadurch, daß er schon als Leiter der Bauarbeiterbewegung 95 Prozent der gewerkschaftlich organisierten Maurer und Bauarbeiter als Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins gewann. In den letzten Jahren eroberten die Liegnitzer Genossen einige Stadtverordnetenmandate und sandten Pohner als ersten Hecht in den liberalen Karpfenteich; leider konnte er dort nur kurze Zeit seine ruhige, aber sichere und geschickte Tätigkeit entwickeln. Die Liegnitzer Genossen haben im Genossen Pohner ihren besten und arbeitsfreudigsten Mann verloren.

Kriegs-Allerlei

Im Flüchtlingslager zu Barcelona.

Ein Berliner Parteigenosse, der vor Beginn des Krieges in der südfranzösischen Departements-Hauptstadt Toulouse in Beschäftigung war und der nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Frankreich nach Spanien flüchtete, schreibt über seinen Aufenthalt in Barcelona dem **Vorwärts** zufolge:

„Die Deutschen, die aus den feindlichen Staaten ins neutrale Ausland flüchten mußten und sich jetzt dort aufhalten, weil es vor Beendigung des Krieges keine Möglichkeit gibt, nach Deutschland zurückzukehren, sind zumeist auf die private Fürsorge angewiesen. Dort, wo deutsche Kolonien bestehen, haben sich diese der Flüchtlinge angenommen, so auch hier in Barcelona. Viel Lobenswertes ist hier getan worden, aber auch viel Mangel herrscht. Dort hat man hier das „Deutsche Heim“ einen ehemaligen Schlachthof [illegible] und die deutsche Kirche nebst Schule für den Aufenthalt der Flüchtlinge hergerichtet. Dort [illegible] erhalten Wohnung. Ein Gang durch das „Deutsche Heim“ [illegible] Schlaf- und Speiseräume [illegible] die Schuhmacher- und [illegible] Werkstatt [illegible] die Küche und — die Polizeistation. Leider darf es nicht [illegible] werden, daß ein Teil unserer [illegible] die Bewohner der Spanier und der [illegible] zum [illegible] der Bewohner des „Deutschen Heims“ [illegible]

[illegible] „Deutschen Heim“ [illegible] auf dem im Hafen liegenden deutschen Dampfer [illegible]. Dort wie auch in den ersten Monaten des Flüchtlingslebens hier in der Kirche und Schule, mußten die Flüchtlinge des Nachts nur auf einer Matratze kampieren. [illegible] Als in [illegible] wurde das [illegible] die über Geld verfügten, [illegible] in der Stadt [illegible] die unbemittelten Ledigen [illegible] dem „Deutschen Heim“ und solche Familien wurden im [illegible] untergebracht. Andre Flüchtlinge versuchten in die Heimat zu kommen. Von diesen werden unterwegs nicht wenige gefangen genommen worden sein.

Wir [illegible] nun schon ein halbes Jahr hier in Barcelona [illegible] daß wir die Hilfe des Staates [illegible] in Anspruch nehmen müssen. [illegible] für die Flüchtlinge [illegible] in einer Weise, die für anständige und denkende Menschen zuweilen unerträglich wird. Nur zu oft muß man fühlen, daß alles das, was getan wird, nur der Mildtätigkeit der lieben Mitmenschen entspringt. So mancher dieser „Wohltäter“ und „Wohltäterinnen“ scheinen nicht einzusehen, daß die Flüchtlinge, die nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, doch nicht aus eigenem Antrieb, sondern dem eisernen Muß und dem Selbsterhaltungstrieb folgten, als sie bisher flüchteten. Es ist daher beschämend, daß Deutsche die wohlhabend sind, es ihren Landsleuten fühlen lassen, wenn sie ihre milde Hand in Anspruch nehmen müssen. Wie leider je, ist es hier den Flüchtlingen zum Bewußtsein gekommen, was es heißt, geborgen zu sein und anderseits gar nichts zu besitzen.

Leider liegen hier Industrie und Handel so danieder, daß an eine Arbeitsgelegenheit für deutsche Flüchtlinge nicht zu denken ist. Aeußerste Not zwingt daher, das Komitee der deutschen Kolonie oder den deutschen Konsul in Anspruch zu nehmen. Und wie viele Bedürfnisse liegen nicht vor außer Essen, Trinken und Schlafen? Da sind Anzüge und Kleider für weibliche Personen, Wäsche und Stiefel und viele andre Dinge notwendig. Diese zu erbitten, werden viele Flüchtlinge abgeschreckt; einmal wegen der Art der Behandlung, das andre Mal wegen des langen Wartens, und dann auch, weil private Wohltätigkeit abgelegte Stiefel, Wäsche, Kleider usw. stiftet. Welch bitteres Gefühl beschleicht einen Menschen, der nie die Wohltätigkeit anzunehmen brauchte, wenn ihm ein alter Ueberzieher oder getragene Hemden angeboten werden!? Auch müssen hier Kranke, die in der Heimat längst in eine Heilanstalt gebracht worden wären, matt und siech ihre Tage zwischen Gesunden verbringen. Was nützt es, wenn man diesen Leuten heute ein paar Eier und morgen vielleicht ein Packet Haferflocken bringt, während sie frieren müssen und der Magen die allgemeine Kost verweigert?

Ich preise mich sicher nicht glücklich, dieses unschöne Leben hier durchmachen zu müssen, aber vielleicht liegt ein Trost in dem Bewußtsein, hinzugelernt zu haben.“

Der größte Feind

ist die Gleichgültigkeit der Massen!

Genossen! Helft die Gleichgültigen durch die Verbreitung der Volkswacht aufrütteln!

„Benehmt euch anständig!“

Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ übersetzen aus „The Nation“ folgende Mahnungen **Bernard Shaws**: „Wir brauchen zwei Dinge. Erstens: Resolute Unterdrückung unsres skandalösen Benehmens vor dem Feind, das zahllose Esel für Patriotismus halten, und zweitens: Beweisführung, daß wir wohl kämpfen können, aber in Friedenszeiten auch gute Freunde und sichere Nachbarn sind. Das schlimmste sind unsere skandalösen Pseudopatrioten; ihre giftige Rachsucht, ihre unausstehlichen Beteuerungen eigener heiliger Gerechtigkeit und der Niedertracht jedes andern. Der unmännliche Schrecken und die Panik, wenn irgend jemand sich wie ein Gentleman benimmt, muß uns vor den Nationen erröten lassen, und ich bitte hiermit in ihrem Namen die Deutschen um Verzeihung, wenn es so weit gekommen ist, daß „Manchester Guardian“, der nie den Kopf verloren hat und zu Anfang des Krieges die Würde der englischen Nation und Presse besser verteidigte als irgendein andres Blatt, öffentlich beweisen mußte, daß er kein deutsches Blatt sei, um das Geschrei der Canaille zum Schweigen zu bringen, während „Daily Expreß“ für ein patriotisches Blatt gilt und vielleicht absurd genug ist, sich auch selbst dafür zu halten. Es wird Zeit, mit fester Hand die Ordnung wieder herzustellen. [illegible] der Ruf, daß wir Vernunftgründen zugänglich sind, kann uns davor bewahren, daß sich Europa schließlich zusammentut zum Schutz gegen Rußland einerseits und England anderseits. Solch eine Kombination ist vor dem Krieg schon einmal von einem Deutschen vorgeschlagen worden. Wir haben keine Ahnung, wie wir gefürchtet sind. Außer für Wahnsinnige, die solche Dinge wünschen, muß die Parole für jeden Engländer lauten: Benehmt euch anständig!“

Genossenschaftsbewegung

Die Großeinkaufsgenossenschaft deutscher Konsumvereine

gibt soeben ihre Umsatzzahlen für das Jahr 1914 bekannt. Das Geschäftsjahr der großen Einkaufszentrale unserer deutschen Konsumvereine geht bis zum 31. Dezember. In den Umsatzzahlen für 1914 müssen sich demnach die Einwirkungen der Kriegszeit von fünf Monaten widerspiegeln. Um es jetzt schon zu sagen: Man sieht diesen Zahlen die Kriegszeit zwar an, gleichzeitig reden sie aber auch die denkbar verständlichste Sprache von der Leistungsfähigkeit und Notwendigkeit der Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine. Der Umsatz der Warenabteilung betrug von Januar bis Juli des Berichtsjahres 89 772 558,54 Mark. Die Kriegsmonate August bis Dezember verzeichnen einen Umsatz von 67 751 482,14 Mark. Das Jahr 1914 hatte demnach einen Gesamtumsatz von 157 524 040,68 Mark. Im Jahre 1913 betrug der Umsatz vom Januar bis Juli 82 092 823,23 Mark, von August bis Dezember 71 954 492,99 Mark. Der Gesamtumsatz im Jahre 1913 war 154 047 316,22 Mark. Demnach stieg der Umsatz 1914 um 3 476 724,46 Mark. Im Gesamtumsatz enthalten sind die Umsätze der Produktivbetriebe. Die drei Zigarrenfabriken steigerten ihren Umsatz von 3 980 327,31 Mark auf 4 133 346,12 Mark, also um 153 018,81 Mark. Die Seifenfabrik Gröba hatte einen Umsatz von 6 559 540,51 Mark, das sind 224 292,26 Mark mehr als 1913. Die Zündholzfabrik Lauenburg weist einen Umsatz von 524 193,77 Mark auf, 75 299,34 Mark mehr als 1913. Neu hinzugekommen ist die Teigwarenfabrik Gröba, die während der letzten Wochen des Jahres 1914 für 26 149,24 Mark Teigwaren herstellte.

Eine besonders wichtige Aufgabe hatte naturgemäß die Bankabteilung der Großeinkaufsgesellschaft zu erfüllen. Im [illegible] Geldverkehr, dessen glatte Abwickelung besonders für die ersten Monate der Kriegszeit eine Lebensfrage für alle am Geldverkehr Beteiligten bedeutete, setzte die Bankabteilung im Debet 201 181 268,85 Mark um, 2 324 632,78 Mark mehr als im Vorjahr. Im Kredit betrug der Umsatz 209 318 353,17 Mark, das sind 8 821 945,14 Mark mehr als 1913.

Die Zahlen zeigen die Spuren der Kriegsmonate des verflossenen Jahres. Man stelle sich aber einmal vor, die deutschen Konsumvereine hätten keine Großeinkaufsgesellschaft gehabt, als der Kriegsausbruch Verwirrungen in das Wirtschaftsleben trug. Noch viel mehr, als schon geschehen, hätten sich dann jene Kräfte bemerkbar gemacht, denen rücksichtsloses Gewinnstreben Daseinsbedingung ist. Die Großeinkaufsgesellschaft hat ihr Teil dazu beigetragen, daß jenes Gewinnstreben nicht ins Uferlose ausartete, was ihr die Konsumvereine und deren Mitglieder danken. —

Literatur

Wer hat Anspruch auf Rente?

Wie hoch ist die Rente? — Wie wird die Dienstzeit berechnet? — Bekommen wegen körperlicher Gebrechen Entlassene Rente? — — Wie hoch ist die Alterszulage? — Welches ist der Rechtsweg zur Feststellung der Renten? — Wer hat Anspruch auf Kriegsversorgung? — Wieviel beträgt das Kriegswitwengeld? — das Kriegswaisengeld? — das Kriegselterngeld? — Gibt es Witwenbeihilfen? — Erhalten die Hinterbliebenen von Verschollenen Rente? — Von wem werden die Hinterbliebenenbezüge festgesetzt? — Unter welchen Bedingungen erhalten die Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern Witwengeld und Waisenaussteuer? — Besteht eine Verpflichtung zur Gewährung des Heilverfahrens an nachträglich erkrankte Kriegsteilnehmer? Diese und viele andere gleich wichtige Fragen werden in dem sehr ausführlichen und populär dargestellten Büchlein beantwortet, das unser Berliner Parteiverlag, Buchhandlung Vorwärts, unter dem Titel „Die Versorgung der Kriegsteilnehmer, ihrer Familien und ihrer Hinterbliebenen“ herausgegeben hat. Bearbeitet ist die Schrift vom Landtagsabgeordneten Genossen Paul Hirsch.

Es wird jetzt kaum eine Familie geben, die nicht für die in dem Heft behandelten Fragen großes Interesse hat. Der billige Preis von 30 Pf. macht die Anschaffung weiten Kreisen möglich. Auch unsere Volksgenossen in den Schützengräben und in den Lazaretten werden die in dem Heft behandelten wichtigen Fragen gern studieren.

Vorrätig halten das Heft alle Volksbuchhandlungen.

— **Die Versorgungsgesetze für die kriegsbeschädigten Mannschaften und die Kriegerwitwen und -Waisen** (Mannschaftsversorgungs- und Militär-Hinterbliebenengesetz). 1915. Gesetzverlag L. Schwarz u. Comp., Berlin S. 14, Dresdener Straße 80. Preis Mk. 1,—, in Leinenband Mk. 1,35 (Taschenformat).

— **Kosmos**, Handweiser für Naturfreunde. Herausgegeben und verlegt vom Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Jahrgang 1915, Heft 3 und 4 (März und April). Jährlich 12 Hefte und 5 Buchbeilagen, M. 4,80.

Aus aller Welt

— **Getreide an Vieh verfüttert.** In der letzten Sitzung der Stolper Strafkammer wurden 34 Personen aus den Kreisen der Landbevölkerung, die Getreide an Vieh verfüttert hatten, zu insgesamt 2150 Mark Geldstrafen verurteilt. Für zukünftige Vergehen dieser Art wurden Freiheitsstrafen angedroht.

— **Eine Zuckerfabrik niedergebrannt.** In Meziritsch in Böhmen ist die Zuckerfabrik von Oskar Bondy niedergebrannt. 2000 Waggons Rohzucker wurden vernichtet. Der Schaden beträgt zwei Millionen Kronen.

— **Französischer Besitz unter Zwangsverwaltung.** Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine lange Reihe von Namen gewerblicher Unternehmer und städtischer sowie ländlicher Grundbesitzer in Elsaß-Lothringen, über deren Eigentum die Zwangsverwaltung angeordnet worden ist. Es befinden sich darunter die Steingutfabrik Niederweiler, Aktiengesellschaft, der Schloß- und Waldbesitz der Gebrüder Heinrich und Peter d'Hausen-Paris bei Kahlhausen, das Schloß nebst 17 Häuser und 347 Hektar Wald-, Weide- und Feldbesitz des Marquis de Marquerie in der Gemeinde St. Epvre, mehr als vierzig Mietshäuser in Straßburg und zahlreiche Hof- und Pachtgüter in den Landgemeinden.

Schwierigkeiten und Hemmnisse konnten aber Berger nicht abhalten, für die Sache des Vaterlandes einzutreten. In einem längeren Artikel des sozialistischen Echo in Cleveland, dessen Abdruck wir uns vorbehalten, wies er überzeugend nach, daß die deutsche Sozialdemokratie mit der Bewilligung der Kriegskredite nur ihre Pflicht und Schuldigkeit tat. Bei dieser Ueberzeugung blieb er, trotz vieler Einwendungen, die ihm gemacht wurden. In der neuesten uns vorliegenden Nummer des Echo kämpft er wieder brav für Deutschlands Sache, die nach seiner Meinung auch die seiner Arbeiterschaft ist.

Ein Bravo dem Genossen, der uns jetzt ein so wertvoller Bundesgenosse ist.

Es geht viel besser — ohne Alkohol. Ein Offizier schreibt in den Lübeckischen Blättern: „Der einfache Soldat" ist froh, wenn er einen ordentlichen Topf voll Kaffee — aber mit Zucker — bekommt, den verlangt er aber unter allen Umständen, den tauscht er auch nicht gegen Wein oder Schnaps ein. Unsere Leute haben hier bei Ypern (Flandern) über vierzehn Tage Tag und Nacht bei einem Hundewetter vor dem Feind gelegen. Sie haben das ohne Alkohol ausgehalten, da sie keinen bekommen konnten. Es ist das eine ganz kolossale Strapaze gewesen, sie ist von den Leuten gut überstanden; nach zweitägiger Ruhe in Ortsunterkunft hatten sich die Leute so erholt, daß es eine Freude war, zu sehen, wie frisch und lustig sie wieder zu den Schützengräben marschierten. Wo wirklich große Strapazen zu überwinden sind, sind die Leute auch in ihrem Urteil über den Wert des Alkohols sehr verständig. Ich habe neulich mal gefragt, ob sie Spirituosen oder Schweineschmalz als Zuschuß zur Beköstigung haben wollten. Alle, die ich fragte, waren für Schmalz ... Da quält sich ..., Spirituosen herbeizuschaffen, und bringt natürlich manchmal fürchterliches Zeug. Da habe ich eine Geschichte erlebt, die mir Freude macht. Ich wurde von einer Kompagnie gebeten, von diesem Schnaps recht viel zu beschaffen, und zwar gerade von dem ganz starken, weil sie das Zeug anstecken und damit ihren Kaffee und ihr Feldküchenessen aufwärmen konnten."

Oeffentliche Volkskonzerte sind besonders in den nordischen Ländern längst nichts Neues. In Kopenhagen werden große Konzerte unter Leitung berühmter Kapellmeister im Rathause für die Arbeitslosen veranstaltet. Die bedeutendsten Musikwerke werden dort aufgeführt und dienen den wirtschaftlich Gedrückten zur Erholung und Bildung. Diesen Zwecken kann keine andere Kunst so dienen, wie die Musik. Sie zwingt den Gebildetsten wie den Naivsten mit gleicher Kraft in ihren Bann. Der Macht der Töne ist, nächst der Bühne, die ihrer ebenfalls nicht entbehren kann, nichts Aehnliches zur Seite zu stellen. Auch in deutschen Großstädten geht man immer mehr dazu über, die Musik in den Dienst der Volkserziehung zu stellen. Massenkonzerte in den großen Volksparks mit freiem Zutritt erfreuten in Berlin schon im Frieden jung und alt. Diese Friedensarbeit müßte erst recht während des Krieges fortgesetzt werden. Jetzt bedürfen ungezählte Tausende der Aufrichtung und des Trostes. Genosse Kurt Eisner fordert deshalb mit guten Gründen die Aufführung von des großen Beethoven einziger neunter Symphonie. Dieses wundervolle Werk, zu dem das Genie des gewaltigen Meisters durch Schillers Hohelied an die Freude angeregt wurde, würde für das Volk im Kriege eine göttliche Gabe sein. Wir empfehlen dringend, der Ausführung dieses Vorschlages auch in Danzig näherzutreten. Der Gutenberghain eignet sich ausgezeichnet zur Veranstaltung von Konzerten für Massenbesuch. Möge es nicht lange dauern, bis dieser wahrhaft vaterländische Dienst am Volke beginnt. Das Stadttheater, die einzige Unterhaltungsstätte Danzigs während dieses Winters, schließt schon am 15. April. Es muß dann dafür gesorgt werden, daß das Volk nicht in stumpfe Gleichgültigkeit verfällt. Deshalb, und auch im Interesse unserer ausübenden Tonkünstler, sind unentgeltliche Volkskonzerte eine dringende Notwendigkeit!

Frühlings-Erholung.

Die Aktiengesellschaft Weichsel ist das private Unternehmen, das den Verkehr auf den Danziger Binnengewässern betreibt. Sie hat die besten und bequemsten Wasserwege nach unserer herrlichen See und unsern schönen von Wald und Wasser umkränzten Erholungsstätten Heubude, Westerplatte, Bröfen, Zoppot und Hela in Besitz. Dort zieht jetzt der junge Frühling in seiner Pracht und Schönheit ein. Und besonders unsern verwundeten Kriegern wird es ein hoher Genuß sein, diese Schönheiten ihrer Heimat, für die sie freudig bluteten, zu sehen. So mancher von ihnen hat die Wunder der See noch nie gesehen und wird vielleicht niemals mehr in seinem Leben dazu die Gelegenheit erhalten. Für viele unserer vom Schmerzenslager erstandenen Helden kommt aber ein anderer als der sanfte Wasserweg überhaupt nicht in Frage. Aus eigenen Mitteln können sie ihn aber gar nicht oder viel zu selten benutzen, denn die Weichsel-Gesellschaft gewährt den Kriegern keine Fahrpreisvergünstigung. Die einfache Fahrt 2. Klasse nach Westerplatte kostet auch für sie 20 Pfennige. Wer nicht weiß, daß es Rückfahrscheine für auch noch immer 35 Pf. gibt, muß für einen einzigen Besuch 40 Pf. bezahlen. Auch für Heubude gilt derselbe Fahrpreis, obwohl dies vorwiegend von den Wenigerbemittelten besucht wird.

Hierin müßte eine Aenderung eintreten. Solche Preise sind für unsere braven Kämpfer zu hoch. Um ihnen etwas Frühlingsfreude zu schenken, sollte kein Opfer zu hoch sein. Es wäre sehr erwünscht, wenn ihnen vermögende Danziger zur Freifahrt möglichst häufig Dampfer zur Verfügung stellen möchten. Die Erholungsfahrten zur See, die vor einigen Jahren auf dringenden Rat angesehener Aerzte in der Danziger Bucht unternommen wurden, könnten hier auch vorbildlich wirken. Auf jeden Fall sollte die Weichsel-Gesellschaft den Soldaten und vor allem den Verwundeten und Genesenden weitgehendes Entgegenkommen einräumen, die Preise für sie mindestens erheblich herabsetzen und möglichst wenigstens den Nichtchargierten Freifahrt gewähren.

Eine Debatte über Kriegsernährung

gab es auch am 26. März in der Stadtverordneten-Versammlung. Professor Simson wünschte zu wissen, in welcher Weise die am 7. August für Ankauf von Lebensmitteln bewilligten 3 Millionen Mark verwendet worden seien. Bürgermeister Dr. Bail antwortete ganz unbestimmt, daß Mehl und Getreide angekauft sei, ebenso auch Schmalz, das an Händler abgegeben worden sei, mit der Verpflichtung, es nicht über einen bestimmten Preis zu verkaufen. Es sollten auch noch Reis, Erbsen und Bohnen gekauft werden. Um die von der Regierung geforderte Dauerware zu beschaffen, seien in einem eigenen Fleischereibetriebe 200 Schweine geschlachtet worden. Auch von Händlern sei Fleisch gekauft worden. Kohlen sollten ebenfalls angekauft werden. Kaufmann Hardtmann bedauerte, daß der Magistratsvertreter sich so unbestimmt geäußert habe. Viel wichtiger als Fleisch seien Kartoffeln. Auch nütze es nichts, wenn die Waren an Händler abgegeben würden. Wenn der Magistrat sie schon nicht selbst verkaufe, müsse er doch öffentlich bekannt machen, wo und zu welchem Preise sie zu haben seien. Auch Stadtverordneter Ehm war durch die Auskunft nicht befriedigt. In Langfuhr habe man sich um die Kartoffeln geschlagen, weil so wenige gebracht wurden. Obwohl die Händler das Schmalz mit 1,20 Mk. abgeben sollten, verlangten sie in Langfuhr 1,40 Mk. Oberbürgermeister Scholtz trat mit Entschiedenheit dem Verlangen nach Beschaffung von Kartoffeln entgegen. Angeblich soll keine Möglichkeit bestehen, sie bei dieser Witterung den Käufern in gutem Zustande zuzuführen. Dann wehrte er sich in der bei ihm bekannten Art dagegen, daß von der Stadt zu viel an Notstandsmaßnahmen gefordert werde. Rentier Lange, früher Gutsbesitzer, rühmte, daß die Beschaffung von Kartoffeln besonders auf seinen Rat unterblieben sei. Herr Hardtmann erklärte auch gegenüber diesem Redner, daß sehr wohl die Möglichkeit bestehe, Kartoffeln auch jetzt zweckmäßig zu lagern.

Vergessen Sie nicht

daß es notwendig ist,

die Volkswacht

die heute kein Arbeiter und keine Arbeiterin, die in sachlicher Weise über die Vorgänge auf dem Kriegstheater und in der Politik unterrichtet sein wollen, entbehren kann,

sofort zu bestellen!

Abonnements-Erklärungen nehmen alle Postanstalten, alle Briefträger und in den Orten mit größerer Abonnentenzahl alle Kolporteure und Vertrauensleute der Arbeiterbewegung entgegen.

Man solle sie einfach in den Mieten beschlagnahmen und zu geeigneter Zeit ausgeben. Jetzt würden zuviel Kartoffelvorräte zurückgehalten. Es beunruhige, wenn die Bevölkerung nichts von Notstandsmaßnahmen erfahre. Auch deshalb müßten die Händler, die städtische Waren verkauften, öffentlich bekannt gemacht werden. Oberbürgermeister Scholtz antwortete hierauf. Wie er früher gewarnt hatte, daß man von der Stadt als Kriegsunterstützung nicht eine Rente fordern solle, so erklärte er jetzt, es sei unrecht, wenn die Bevölkerung sich hinsetze und verlange: „Stadt, ernähre du uns." Die Stadt könne doch nicht mit einmal den ganzen Handel ausschalten. Das sei überhaupt das Bedauerliche an diesem Kriege, daß die Wirtschaftsverhältnisse sich vollständig verändert hätten. Er verstehe nicht, wie das später wieder normal werden würde. Wenn man über die hohen Preise klage, so solle man sich doch einmal vorstellen, wie es sein würde, wenn die Russen hierher gekommen wären. Auch im Auslande habe man sehr hohe Preise. Nach dieser Ansicht behauptete Gutsbesitzer Hein, daß der Magistrat alles getan habe, was überhaupt möglich war. Dieser Meinung war auch Gärtnereibesitzer Bauer. Schlosser Nitz forderte, daß der Magistrat Kartoffeln kaufen und an die Minderbemittelten billig abgebe. Es sei zu befürchten, daß die Händler, die vom Magistrat billiges Schmalz erhielten, dieses auf Lager behielten, um es später noch teurer zu verkaufen. Buchdruckereidirektor Brunzen von der „Allgemeinen Zeitung" vertrat die Auffassung vieler Großgrundbesitzer, daß eine geeignete Kartoffelzufuhr unmöglich sei. Professor Simson war mit der Beantwortung der Anfrage zufrieden, weil dadurch nach seiner Meinung die Beunruhigung der Bevölkerung vermieden worden sei. Rentier Dentler warnte vor der Veröffentlichung der Kaufleute, die die städtischen Waren verkauften, weil das für sie nur eine billige Reklame sein würde. Den Vorschlag, daß der Magistrat in eigener Regie verkaufen solle, machte dieser Stadtverordnete nicht. Rentier Schmidt erkannte zwar den guten Willen des Magistrats an, bedauerte jedoch, daß er nicht rechtzeitig Kartoffeln beschafft habe. Damit endete die Debatte. Zum Schluß beschwerte sich Stadtv. Hardtmann über ungerechte persönliche Angriffe, die der Oberbürgermeister, der sonst sau den guten Ton hohen Wert legt, gegen ihn gerichtet hatte.

Reichstagsabgeordneter Weinhausen

sprach am Sonntag im Danziger Hof vor einer mit starken Lücken durchsetzten, als öffentliche Volksversammlung bezeichneten Versammlung des liberalen Vereins über die letzten Tagungen des Reichs- und des Landtages. Bei der Betrachtung der Volksernährung bezeichnete er die Ausschaltung des Handels durch die Kriegsgetreide-Gesellschaft und die Beschlagnahme der Getreidevorräte als ein notwendiges organisatorisches Meisterwerk, das allein in Deutschland möglich sei. Er sprach zwar nicht direkt von der Wirkung der Einfuhrscheine, die leider gerade an der Danziger Börse eine große Rolle spielten, beklagte es aber, daß noch kurz vor Ausbruch des Krieges erhebliche Mengen Korn ins Ausland geführt wurden. Die staatliche Kriegsunterstützung werde allseitig als zu niedrig angesehen. Die Forderung der Bedürftigkeit könne daraus nicht entfernt werden, sie müsse jedoch sozial und weitherzig beurteilt werden. Die Sozialdemokraten hätten beantragt, nach dem Vorbilde des österreichischen Gesetzes, die Zahlung der Unterstützung bis zu einem bestimmten Einkommen zur unbedingten Pflicht zu machen. Aber auch dann würde die Möglichkeit gegeben sein, daß die Unterstützung wegen des Besitzes eines eigenen Hauses auf dem Lande verweigert werden könne; dies würde das deutsche Volk aber nicht wollen. Ueber unzulängliche Unterstützungen seien ihm auch aus Danzig Klagen zugegangen, besonders weil die Stadt sich nicht zu dem Standpunkt der unterschiedslosen Zulage entschließe. Sie gebe vielmehr nur in Einzelfällen. Herr Weinhausen ist in dieser Hinsicht außerordentlich schlecht unterrichtet. Die von ihm gemeinte Nothilfe wird nicht von der Stadt, sondern von der privaten Vereinigung Kriegshilfe ohne jeden Rechtsanspruch gegeben. Weinhausen entschuldigte sich dann aus einem nicht ganz ersichtlichen Grunde, daß er sich als Reichs- und Landtagsabgeordneter in diese Kommunalfrage nicht einmischen könne. Er habe sich aber eingehend mit diesen Dingen beschäftigt und sei davon überzeugt worden, daß, wenn dieses Verfahren entgegenkommend so geübt würde, daß im Einzelfalle zwei- bis dreimal so viel gegeben werde, ebenso gut sei wie das andere. Werde nicht genügend gegeben, so müsse man sich eben beschweren. Die Entschädigung der Kriegerwitwen sei ebenfalls nicht genügend. Die notwendige Erhöhung würde aber erhebliche Kosten verursachen.

Schulspeisung. Moderne Schulmänner vertreten längst die Ueberzeugung, daß die Schule sich nicht darauf beschränken darf, den Kindern das notwendige Wissen zu lehren. Sie fordern vielmehr, daß zunächst geprüft werde, ob bei den Kindern auch die Voraussetzungen für erfolgreichen Unterricht gegeben sind. Not und Mangel sind die größten Feinde des tüchtigsten und arbeitsfreudigsten Lehrers. Hungernde Kinder können trotz aller Intelligenz dem Lehrgange nicht folgen. Deshalb ist die Schulspeisung in andern deutschen Städten längst nichts Neues mehr. In Berlin wurden unlängst 400 000 Mk. für diesen Zweck nachbewilligt, weil die vorher genehmigten 350 000 Mk. nicht ausgereicht hatten. Notwendig ist diese Hilfe auch für viele Danziger Schulkinder. Die Aufrufe des Komitees für Frühstücksverteilung an arme Schulkinder reden dafür eine sehr eindringliche Sprache. Es wäre deshalb dringend geboten, daß die Stadt jetzt dafür sorgt, daß die Ernährung der Schulkinder nicht zu schlecht wird. Die Kinder sind die Zukunft unseres Volkes. Für sie muß auch jetzt so gut wie möglich gesorgt werden. Der gute Wille der Mütter genügt dazu häufig auch dann nicht, wenn sie nicht selbst zur Arbeit gehen müssen. Ihre Not darf nicht die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder benachteiligen. Die Schulspeisung ist deshalb auch als die wertvollste Form der Verteidigung des Vaterlandes — in seinem kostbarsten Gut, seinen Kindern — dringend geboten. Es wäre sehr weise, wenn auch die Danziger Stadtverwaltung sich zu ihrer Einführung entschließen wollte.

Die städtische Armenverwaltung ist seit Amtsantritt des Stadtrats Dr. Ewert Gegenstand ständiger Beschwerden nicht bloß der direkt beteiligten Armen. In der Stadtverordneten-Versammlung am 30. März, in der Dr. Ewert fehlte, kamen diese besonders stark zum Ausdruck. Dr. Thun, Armenarzt der Altstadt, wandte sich scharf gegen das System des Dr. Ewert. Er, Dr. Th., habe gegen seine eigene Wiederwahl in die Armenkommission Einspruch erheben müssen, weil der Stadtrat sie autokratisch übergehe und überhaupt nicht zur Geltung kommen lasse. Die ganze Tätigkeit des Armenamtes konnte ihm nicht zusagen. Auch in dringenden Fällen gehe alles nur nach dem Schema. Das jetzige System bringe zwar geringere Ausgaben, gefährde aber Leben und Gesundheit der Armen! Eine Familie aus neun Köpfen habe monatlich mit 44 Mk. auskommen sollen! Ein Armenarzt habe sogar, weil er für einen Kranken eintrat, einen unangenehmen persönlichen Zusammenstoß mit Dr. Ewert über sich ergehen lassen müssen. Im Armenamt sei nur das eine fiskalische Interesse entscheidend. Oberbürgermeister Scholtz wußte in der Hauptsache nur zu antworten, daß er sich wundere, daß die Beschwerden in Abwesenheit des Dezernenten vorgebracht wurden. Für die Armenpraxis des Dr. Ewert traten nur der Obermeister der Maler-Innung v. Brzezinski, und der Hirsch-Dunckersche Schlosser Nitz mit Entschuldigungen ein. Um so entschiedener erklärte Dr. Thun, daß diese Dinge in der Oeffentlichkeit zur Sprache gebracht werden müßten. Dr. Ewert habe wohl Arbeitseifer, aber nicht genug Gefühl! Auch der Stadtverordnete Brunzen schloß sich dieser Kritik an. Er erklärte, das Lebensminimum der Armen würde zu niedrig eingeschätzt und ihnen bei den jetzigen hohen Preisen zu wenig gegeben.

Neben Oberbürgermeister Scholtz ist Stadtrat Dr. Ewert der Hauptverantwortliche für die Behandlung der Angehörigen der Danziger Krieger. Ein schrofferes Mißtrauensvotum als in dieser Versammlung ist noch keinem Stadtrat ausgesprochen worden.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur Gustav Schröder, Danzig
Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig
Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

B. 1852/3. 15. K. R. A.

Bekanntmachung

betreffend

Vorratserhebung für Verbandstoffe vom 7. April 1915.

177

Auf Grund der Bundesratsverordnung, betreffend Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (Reichs-Gesetz-Blatt Seite 54), wird folgende Bekanntmachung erlassen:

§ 1. **Von der Verfügung betroffen sind**

1. entfettete Verbandwatte jeder Art
2. gewöhnliche ungebleichte Watte
3. Kompressen-Mull
4. Binden-Mull
5. Gaze
6. Cambric

§ 2. **Zur Auskunft verpflichtet sind**

1. alle, welche die in § 1 aufgeführten Gegenstände aus Anlaß ihres Handelsbetriebes oder sonst des Erwerbes wegen in Gewahrsam und oder unter Zollaufsicht haben, kaufen oder verkaufen;
2. gewerbliche Unternehmer, in deren Betrieben die in § 1 aufgeführten Gegenstände erzeugt oder verarbeitet werden;
3. Kommunen, öffentlich rechtliche Körperschaften und Verbände.

§ 3. **Zu melden sind**

1. die Vorräte, die den zur Auskunft nach § 2 Verpflichteten gehören; dabei ist anzugeben, wer diese Vorräte aufbewahrt (genaue Adresse), mit Angaben der Mengen, die von den einzelnen Personen oder Firmen usw. aufbewahrt werden;
2. die einzelnen Vorräte, die sich — mit Ausnahme der unter 1. angegebenen Mengen — außerdem in seinem Gewahrsam befinden, sowie die Eigentümer (unter Angabe der genauen Adresse) der einzelnen Mengen;
3. die Mengen, die sich auf dem Transport zu dem nach § 2 zur Auskunft Verpflichteten, oder unter Zollaufsicht (auf dem Wege zu ihm) befinden.

Die Mengen sind einheitlich in Kilogramm anzugeben und zwar für jeden in § 1 genannten Stoff getrennt.

§ 4. **Zeitpunkt für die Angaben der Meldung.** Zu melden sind alle in § 3 aufgeführten Vorräte und Mengen nach dem am 7. April 1915, vormittags 10 Uhr, tatsächlich bestehenden Zustande.

§ 5. **Ausgenommen von der Verfügung** sind Vorräte, die am Tage der Vorratserhebung weniger als je 50 kg von einer der in § 1 aufgeführten Gegenstände betragen.

§ 6. **Die Meldung ist zu richten an**

Medizinalabteilung des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums, Berlin W 9, Leipziger Platz 17.

§ 7. **Die Meldung** hat zu erfolgen bis zum 17. April 1915 an die in § 6 angegebene Adresse.

§ 8. Die zuständige Behörde oder die von ihr beauftragten Beamten sind befugt, zur Ermittelung richtiger Angaben Vorratsräume, in denen Vorräte an Verbandstoffen zu vermuten sind, zu untersuchen und die Bücher der zur Auskunft Verpflichteten zu prüfen.

§ 9. Wer vorsätzlich die in den oben genannten §§ geforderte Auskunft zu der in § 7 angesetzten Frist nicht erteilt oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafen bis zu Mk. 10 000 bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil als dem Staat verfallen erklärt werden.

Für die Festungsbereiche **Thorn** und **Graudenz** ergeht besondere Anordnung durch die Gouverneure.

Danzig, den 7. April 1915.

Der stellvertretende kommandierende General XVII. Armeekorps.
gez. **v. Schack,** General der Infanterie.

Der Kommandant der Festung Danzig.
gez. **v. Baerenfels,** Generalleutnant.

Konsum- und Spar-Genossenschaft für Danzig und Umgegend

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

General-Versammlung

Sonntag den 18. April, nachmittags 3 Uhr

im großen Saale der Witwe Steppuhn in Schidlitz, Karthäuser Str.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht über die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1914.
2. Revisionsbericht des Verbandsrevisors.
3. Wahl von Aufsichtsratsmitgliedern.
4. Delegation zu Genossenschaftstagen.
5. Genossenschaftliches.

Mitglieds-Legitimation ist mitzubringen.

Der Aufsichtsrat.
J. A.: **A. Zech, Vorsitzender.**

79

Die Arbeiten u. Lieferungen

betr. Herstellung einer chaussierten Fahrstraße, der Pflasterungen, der Regelung und Befestigung des Exerzierplatzes und der Regelung des Vorplatzes für den Neubau des Mannschaftshauses auf Bastion Roggen in Danzig sind zu vergeben.

Die Verdings-Unterlagen ausschl. Bedingungen und Zeichnungen, welche im Geschäftszimmer zur Einsichtnahme ausliegen, werden, soweit der Vorrat reicht, gegen postfreie Einsendung von 1,50 Mk. abgegeben. (Briefmarken verbeten.) 178

Angebote, mit entsprechender Aufschrift versehen, sind einschl. der geforderten Proben zum Verdingstermin,

Mittwoch den 21. April 1915, vormittags 11 Uhr,

dem **Militär-Bauamt Danzig I, Am Holzraum 6 II,** einzureichen.

Presse-Kommission

Anregungen, Wünsche und Beschwerden nimmt der Vorsitzende Genosse **Ad. Bartel** Frauengasse 33, entgegen.

Einsegnungs-Anzüge

in blau und schwarz, beste Verarbeitung

9,50 12,50 15,00 18,00 bis 28,00 Mk.

Herren-Anzüge

1- und 2reihig, in blauen, grünen, braunen und grauen Tönen

16,50 19,50 22,00 26,00 bis 48,00 Mk.

Herren-Hosen

neueste Streifen

2,90 3,50 4,50 6,50 bis 15,00 Mk.

Sport-Ulster

die große Mode

26,00 32,00 36,00 bis 48,00 Mk.

174

Meine Spezial-Abteilung

Anfertigung nach Maß

bietet:

Tadellose Ausführung, eleganten Sitz u. Preiswürdigkeit

J. Rosenbaum

Danzig, Breitgasse 128-129

Alleiniger Lieferant des Konsumvereins für Danzig

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Mann, mein guter Vater, unser Sohn, Schwiegersohn und Schwager

August Jeschke

in der Nacht zu Dienstag sanft entschlafen ist.

Die Beerdigung findet Sonntag den 11. April, nachmittags 3 Uhr, von der Bartholomäi-Leichenhalle nach dem Bartholomäi-Kirchhof statt.

Um stilles Beileid bitten: 176

Im Namen der Angehörigen
Selma Jeschke geb. Haß.

Allgemeine Ortskrankenkasse in Danzig

Zur Vermeidung von Störungen und Weiterungen bei der **Einziehung der Krankenkassenbeiträge** durch unsere Kassenboten ergeht hiermit das Ersuchen an die Arbeitgeber, alle Wohnungsveränderungen der Kasse umgehend mitzuteilen.

Der Vorstand.

71

! Das Geheimnis !

der Erhaltung des Leinens liegt in dem Gebrauche

von

Minlos'schem Waschpulver

175

Partei-Zusammenbruch?

von Heinrich Cunow. Preis 30 Pf.
empfiehlt **Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.**

Der wahre Jakob Farbig-illustrierte Zeitschrift für Humor und Satire
Einzelnummer 10 Pfennig
Alle anderen Werke, Bücher und Zeitschriften erhältlich
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Die Versorgung der Kriegsteilnehmer

ihrer Familien und ihrer Hinterbliebenen
Preis 30 Pf.

Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse Nr. 32.